

„Ich verstehe“, sagte der Bischof, „leider ist es uns aber untersagt, die vom Bevölkerungsaustausch Betroffenen zu taufen, ich kann Dir nicht helfen. ... Es war schon jemand da mit demselben Anliegen.“

„Türkisch kann ich nicht. Ich bin alt und allein, meine Frau zählt nicht mehr, ein Bündel auf der Sofakante. ... Wohin soll ich denn gehen? ... Hast Du, Effendi, schon mal einen Menschen gesehen, dem man das Herz ausreißt und dann sagt, steh auf und geh! ... Das versuchen sie mit mir zu tun.“

Am letzten Tag hatte Ibrahim Baba nicht mehr die Kraft, an sich zu halten. Er hatte sich bis jetzt beherrscht, aber jetzt ließ er seinem Herzen freien Lauf. Er ging auf die Straße und schluchzte lauthals wie ein kleines Kind; der Damm in ihm war gebrochen. Er suchte der Reihe nach die Läden auf, fragte jeden einzelnen Griechen und bat weinend um Antwort:

„Bruder, hast Du irgendwelche Klagen über mich? Hab ich Dir was zuleide getan?“

„Ach woher, mein Bey, Du warst doch wie ein Heiliger. ...“ Und etwas weiter fragte er erneut: „Hab ich Euch vielleicht geschadet, Effendis, ohne es zu merken, ... ohne es zu wollen?“ Was sollten sie antworten?

...

„Da doch keine Feindschaft zwischen uns ist, da wir Euch mögen und Ihr uns mögt, warum schreibt Ihr keinen Brief, daß wenigstens ich hierbleiben kann, der ich alt bin und nicht weiß, wohin? Wir dürfen unsere Leute nicht mehr ausgraben, unsere Religion erlaubt uns nicht, so wie Euch, daß wir die Knochen des Frühverstorbenen mitnehmen ...“

Quelle: Alexiou E.: *Ibrahim Babas Brunnen*. In: Coulmas D. 2001: *Griechische Erzählungen des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main, 64–68.

Reflexionen über nationalistische Euphorie und Kriegsverbrechen in Griechenland

Im Jahr 1896 erfasste zum wiederholten Male ein griechischer Aufstand die nach wie vor dem Osmanischen Reich zugehörige Insel Kreta. Unter der Führung des Rechtsanwalts und späteren griechischen Regierungschefs Eleutherios Venizelos riefen die Rebellen die Vereinigung der Insel mit dem bereits seit 1830 unabhängigen Hellas aus. In Griechenland wurde die Nachricht mit Begeisterung aufgenommen, und die neue griechische Kriegsflotte lief in Richtung Kreta aus. Dieses Eingreifen führte zum Türkisch-Griechischen Krieg, der 1897 mit einer Niederlage Griechenlands endete. Auf Betreiben Englands erhielt Kreta eine Autonomie unter osmanischer Hoheit – der erste Schritt zur Vereinigung Kretas mit Griechenland im Jahr 1913.

Der 1883 in Iraklion (griech. Irakleio) auf Kreta geborene Nikos Kazantzakis erlebte die damaligen Ereignisse selbst mit und verarbeitete sie in einigen seiner Romane. Hier eine Passage aus dem Welterfolg „Alexis Sorbas“, in welcher der Titelheld kritisch über seine Teilnahme an den Massakern des Jahres 1896 reflektiert.

„Ob ich zum erstenmal nach Kreta komme?“ begann er mit halbgeschlossenen Augen und blickte aus dem Fenster in die Ferne zum Ida hinüber, der nach und nach hinter uns verschwand. „Nein, es ist nicht das erste Mal. Man schrieb '96, ich war in den besten Mannesjahren. Mein Bart und Haar hatten noch ihre echte Farbe, pechschwarz. Ich besaß noch meine zweiunddreißig Zähne. Wenn ich mich betrank, aß ich zuerst die Pasteten, dann den zugehörigen Teller. Und ausgerechnet damals wollte der Teufel, daß mal wieder ein Aufstand auf Kreta ausbrach.“

Ich war damals Hausierer. [...] Also wie gesagt, so wollte es der Teufel, die Kreter griffen wieder zur Flinte. ‚Verflucht!‘ sagte ich. ‚Kann denn dieses Kreta uns nicht endlich in Ruhe lassen?‘ Ich ließ die Zwirnrollen und die Kämme im Stich, nahm eine Knarre, vereinigte mich mit anderen Tagedieben, und wir brachen nach Kreta auf.“

[...]

„Chef, du darfst ja nicht glauben, daß ich mich nun hinsetze und dir ausführlich berichte, wie vielen Türken ich den Kopf abgeschlagen und wie viele türkische Ohren ich in Spiritus gelegt habe, wie es in Kreta üblich ist. Nichts davon! Hab keine Lust. Ich schäme mich. Jetzt, wo ich vernünftig geworden bin, denke ich oft darüber nach, wie furchtbar es doch ist, einem Menschen, der einem nichts zuleide getan hat, die Nase abzuschneiden, das Ohr abzureißen, den Bauch aufzuschlitzen und dabei noch Gott anzuflehen, ‚unsere Waffen zu segnen‘, das heißt, ihm zuzumuten, ebenfalls Nasen und Ohren abzuschneiden und Bäuche aufzuschlitzen.“

[...]

„Eine mysteriöse Geschichte!“ murmelte er. „Eine seltsame Geschichte. Für den Triumph der Freiheit in der Welt sind Mord und Totschlag nötig. Wenn ich dir nämlich alle Schandtaten aufzählen wollte, die wir damals begingen, würden dir die Haare zu Berge stehen. Und doch, was war das Resultat? Die Freiheit! Anstatt daß der liebe Gott seinen Blitzstrahl gegen uns schleuderte, schenkte er uns die Freiheit! Das kann ich nicht kapieren.“

Er schaute mich hilflos an. Man merkte, daß ihn dieses Problem sehr quälte und daß er mit ihm nicht zu Rande kam.

„Verstehst *du* das?“ fragte er beklommen.

Was sollte ich davon verstehen? Was sollte ich ihm antworten? Entweder gibt es das, was wir Gott nennen, nicht, oder Gott liebt Mord und Schandtaten. Oder das, was wir mit Mord und Schandtaten bezeichnen, ist für das Ringen um die Freiheit in der Welt unentbehrlich ...

Ich bemühte mich, für Sorbas eine andere, einfachere Erklärung zu finden. „Wie wächst und gedeiht aus Mist und Dreck eine Blume?“ sagte ich. „Nehmen wir an, Sorbas, der Mensch sei der Mist und die Freiheit die Blume.“

„Gut! Aber das Samenkorn!“ entgegnete er, mit der Faust auf den Tisch schlagend. „Damit die Blume wächst, ist das Samenkorn not. Wer hat denn ein solches Samenkorn in unsere dreckigen Eingeweide gelegt? Und warum entsteht dann nicht aus diesem Samenkorn die Blume der Güte und Ehrenhaftigkeit? Warum verlangt es Blut und Dreck?“

Ich schüttelte den Kopf.

„Ich weiß nicht“, sagte ich.

„Wer weiß es?“

„Niemand.“

Quelle: Kazantzakis N. 1994: *Alexis Sorbas*. Hamburg, 27–30.